

der Geist den Körper und trotz aller Warnungen der Ärzte, schon den Todeskeim im Herzen, hält er seine geistreichen, gründlichen und anziehenden Vorlesungen über theoretische Physik. Wie ein Feldherr in der Schlacht, so fällt er in der Ausübung seiner ihm lieb gewordenen Pflicht.

Noch auf dem Sterbebette war sein Geist mit ernstesten Problemen beschäftigt, als ob ihm noch im letzten Moment die Lösung einer ihn lange beschäftigenden Frage gelingen müßte. Es war zu spät, denn seine Kräfte verließen ihn, da er die vermeintliche Lösung diktieren wollte und so schied sein Geist, eine ganze Welt mit sich begrabend. Nacht ward es ringsumher! Hellstrahlend aber wird uns immer voranleuchten der Stern des Idealismus, dem unser unvergeflicher Meister bei seinem Suchen nach der Wahrheit bis zum letzten Atemzuge treu geblieben ist.

LUMMER (Berlin).

ROBERT EISLER. *Studien zur Werttheorie*. Leipzig, Duncker & Humblot, 1902. 112 S.

Verfasser, der auf dem Standpunkte des „Ökonomieprinzipes“ steht, versucht demgemäß gegenüber der bisherigen eine rein biologische, psychologiefreie Auffassung der Wertphänomene.

Die Werttheorie ist ihm die Philosophie der historischen Tatsachen, d. h. die Zurückführung des durch eine Tatsache und ihre Vergangenheit gebildeten Verlaufes auf die einfachsten „Funktionalbeziehungen“. In diesen Verlauf ist bei Wertungen allemal ein biologischer Faktor „eingeschaltet“, der sich in den „generellen Funktionsformen“ (einer endlichen Anzahl organisch bestimmter konstanter Reaktionen, die dem „Prinzip der organischen Selbsterhaltung“ folgen) äußert. Die verschiedene Ausbildung der den generellen Funktionsformen entsprechenden „Partialsysteme“ folgt dem Gesetz der Anpassung durch Übung ( $f(S) + f(R) = 0$ , AVENARIUS' Einfluß der historischen Vergangenheit). Die organische Selbsterhaltung ist die möglichste Annäherung der Organismen als „energetischer Systeme“ an einen bestimmten dynamischen Gleichgewichtszustand. Reaktionsformen, die einer solchen Annäherung hinderlich wären, könnten — als Quellen des Energieverlustes — nie generelle werden.

Positiv oder negativ „bewertet“ erscheint nun eine Erscheinungskomplexion dann, wenn ihre Verwirklichung durch die Tätigkeit eines biologischen Faktors („voluntativ“) gefördert oder gehemmt wird. Jede „Endlage“ ist ihrer „Anfangslage“ gegenüber positiv bewertet. Absoluter Wert liegt dort vor, wo die Endlage auf eine Anfangslage bezogen wird, die als Endlage rein negativ (als non- $a$ ) determiniert wäre. — Die Größe der Werte läßt sich bestimmen, da der „Entschluß“ durch die „Motive“ ebenso bestimmt wird, wie physikalisch eine Bewegung durch ihre Komponenten. Sind die Richtungen aller bekannt, dann lassen sich daraus (für gewisse Fälle) die Größen entnehmen, zunächst durch die Methode der Wahl zwischen zwei Objekten, von denen immer nur eines realisierbar ist, dann mittels einer auf einen Spezialfall des vorigen verwendbaren Methode, die der Autor als „obwohl für experimentelle Zwecke von geringerem Belang, doch zur Durchbildung der Werttheorie im allgemeinen von höchster Bedeutung“ (sic!) bezeichnet, nämlich der Werte, welche nur durch Arbeit

realisierbar sind und die deshalb wenigstens minimal grösser sein müssen als der Anwert der auf sie gewendeten Kosten, als proportional mit dem für sie aufgebottenem Arbeitsmaximum zu betrachten. Eine Vergleichung von Wertgrößen verschiedener Subjekte hält Verf. für unmöglich.

Die psychologische Werttheorie verwirft Verf. deshalb, weil sie zur hinreichenden Erklärung der historischen Tatsachen „Motive“ (nämlich „Gefühle“) heranzieht, die einerseits notwendig mit den Umgebungsbestandteilen, andererseits mit dem Wollen verknüpft sind, was nicht zuträfe. — Dem ist entgegenzuhalten, daß die psychologische Werttheorie sich zunächst nicht mit Erklärung historischer Tatsachen befaßt, auch nicht notwendig mit der Entstehung von Entschlüssen, sondern lediglich mit der Definition des Wertes, die sich aus dem Zusammenhang der Objekte mit gewissen Gefühlen ergibt. Andererseits nimmt sie keine Notwendigkeitsbeziehung zwischen beiden an, sondern bloß eine psychologische Gesetzmäßigkeit, die auf gleicher Stufe steht mit allen empirisch festgestellten Gesetzen der Physik. Die Kausation des Wertgefühls durch das äußere Objekt ist sogar ausdrücklich widerlegt worden. (MEINONG, *Psycholog. eth. Untersuchungen z. Werttheorie*, S. 16f.)

Erst jetzt auf die Hauptsache, nämlich die psychologischen „Zugeordneten“ des historischen Geschehens eingehend, schematisiert Verf. zunächst die bewussten Begleiterscheinungen einer Lebenstätigkeit, wobei er die Möglichkeit gefühlsfreier „willkürlicher“ (für den Verf. deckt sich „willkürlich mit „vorbewusst“) Bewegungen vertritt.

Da ihm die These, „Streбungen“, „Triebe“ und „Wille“ seien spezifische und aktuelle psychische Phänomene, nur aus der Tendenz hervorgegangen erscheint, die zureichenden Gründe für die schliesslich sich ergebende Tathandlung in aktuellen psychischen Phänomenen zu finden, — somit als nicht erfahrungsgemäß, sondern in die Tatsachen durch Interpretation hineingetragen — gelingt es ihm schliesslich natürlich auch alle psychischen Tatsachen, einschliesslich der Lust und Unlust, als Empfindungen zu erklären.

In einem letzten Abschnitt bringt Verf. schliesslich spezielle Beiträge zur Theorie des Werturteiles, die aber infolge seines psychologiefremden Standpunktes hier nicht weiter in Betracht kommen können.

Der Haupteinwand, der seiner gesamten Anschauung gemacht werden muß, bleibt der, daß Wert nicht dadurch ausgemacht wird, daß ein wie immer beschaffener Faktor in den Verlauf eines Geschehens eingeschaltet ist, sondern daß nur dort, wo einer Tatsache gegenüber ein ganz bestimmtes Verhalten — das Werthalten — vorliegt, das Wertphänomen gänzlich und charakteristisch verwirklicht ist. Die Definition ist also nach beiden Richtungen falsch. Sie ist zu eng, denn Wert liegt nicht nur dort vor, wo etwas geschieht, — also bloß bei Veränderungen; sie ist zu weit, da ein „biologischer Faktor“ auch „eingeschaltet“ ist, wenn z. B. in einem Organismus eine Neubildung entsteht. Mit gleicher Berechtigung könnte es schliesslich jemand beifallen, die Werttatsache für alles zu beanspruchen, was z. B. dem Gravitationsgesetze folgt und diese „Position“ mit mehr oder weniger Konsequenz derart auszubilden, daß die Tatsachen sich ihr immerhin zu fügen scheinen. Daß damit aber eigentlich etwas gänzlich anderes

geleistet wäre, als die denn doch nicht mehr erforderliche Fundierung der Werttheorie, wird schwerlich in Abrede zu stellen sein.

AMESEDER (Graz).

F. H. BRADLEY. *The Definition of Will. I u. II. Mind, N. S. 11 (44), 437—469. 1902; 12 (45), 145—176. 1903.*

Anknüpfend an seine früheren Arbeiten definiert BRADLEY das Wollen, d. h. den einzelnen Willensakt als die Selbstrealisation einer Vorstellung (Idee), mit welcher das Selbst identifiziert ist. Dabei lassen sich mehrere Begriffe bzw. Teilmomente unterscheiden und werden von Br. einer gesonderten Untersuchung unterzogen, so der Begriff der Existenz, der Vorstellung einer Veränderung der wirklichen Veränderung der Existenz durch eine Vorstellung entsprechend ihrem Inhalte und endlich des Ichs, insofern es sich selbst realisiert fühlt. Der detaillierten Erklärung und Begründung des ersten Teiles der Definition ist der Rest des ersten Artikels gewidmet. Der zweite beschäftigt sich mit deren zweitem Teile und zeigt, was unter praktischer Identifikation mit dem Selbst, dem Ich, gemeint ist. Die theoretische wie praktische Beziehung (Relation) des Ich zum Nicht-Ich ist als Erfahrungstatsache hinzunehmen. Ihre Voraussetzung ist ein existierendes Nicht-Ich zusammen mit der Vorstellung seines Wechsels und weiterhin mein Ich als eins mit dieser Vorstellung und im Gegensatz zum Existierenden. Daraus erfolgt normalerweise die Realisation der Vorstellung und damit meines Ichs in der wirklichen Veränderung des Nicht-Ich, ein Prozeß der von jener Vorstellung selbst ausgeht und vom Ich erlebt wird. Dieser Grundgedanke wird im weiteren Verlauf der Abhandlung einer ausführlichen Erläuterung unterzogen, wobei auch die Prozesse der Billigung und der Wahl eine Besprechung erfahren. M. OFFNER (Ingolstadt).

HORNUNG. *Beitrag zur Kenntnis der Alkoholwirkung auf motorische Funktionen des Menschen. Sommers Beiträge zur psychiatrischen Klinik 1 (2).*

Hebt der Beobachter den Unterschenkel der zu untersuchenden Person bei fixiertem Oberschenkel in die Höhe bis zur Streckstellung des Beins und läßt ihn dann fallen, so pendelt der Unterschenkel normalerweise einige Male, ehe er zur Ruhe kommt. Diese Bewegung läßt sich mittels des SOMMERSCHEN Patellarreflexapparates in der sog. Fallkurve fixieren. Bei erethisch Schwachsinnigen pendelt der Unterschenkel lange, ehe die Hemmung eintritt. Experimentell konnte Verf. die gleiche Kurve hervorrufen durch eine akute Alkoholintoxikation (innerhalb  $3\frac{1}{3}$  Stunden 200 g Kognak). Die Versuchsperson war danach nicht berauscht, zeigte überhaupt objektiv keine psychische Veränderung und gab subjektiv an, daß sie etwas angenehm erregt sei.

Verf. glaubt nicht, daß sich motorische Kriterien der Alkoholintoleranz durch ähnliche Untersuchungen feststellen lassen werden.

ERNST SCHULTZE (Bonn).